



Abend-

Zeitung.

156.

Sonnabend, am 30. Juni 1832.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

### Zweiter Beitrag zur Kunde der Geisterwelt.

(Fortsetzung.)

In den Osterferien war mein Jugendfreund — 6 bei seinem Vater. Wie gewöhnlich schlief er mit diesem auf einem Zimmer. Unter Schiffahrt, Gesprächen waren Beide eines Abends zur Ruhe gegangen; vor dem Bette des noch lesenden Vaters brannte ein Licht, der Sohn hatte sich aber auf die Schlafseite gelegt; da rüttelte ein hastig-starkes Klopfen ihn auf, und wie er sich emporrichtet, da sieht er Heinrich S. mit fliegend-nassem Haare, in der blauen Schiffsjacke und den weiten Wasserstiefeln, einen Pack unter'm Arme, rasch auf das Bett des Vaters losichreiten. „Karl! was hast Du gesehen?“ fragt dieser nach einer lautlosen Pause. — „Vater! das war Heinrich S... der ist verunglückt!“ — „Still, mein Sohn! laß uns das, was wir Beide eben erlebt haben, ganz für uns behalten; versprich mir, Keinem, durchaus Keinem davon zu erzählen, bis die Zeit unsere Besorgnisse widerlegt oder — rechtfertigt!“ — Der Sohn versprach es, und unwillkürlich, fast wie von einem Fieberschauer zerrüttelt, barg er sich tief unter die Decke.

Am folgenden Morgen ging der Rathsherr sogleich zu Marie S. hinüber. Er fand sie auf der Kamming — einer langen Schifflade, die in den Zimmern der Seefahrer statt eines Sopha's zu stehen pflegt — so tief sinnig sitzen, daß sie seinen Eintritt erst bemerkte,

als er sie anredete. „Ach, verzeihen Sie! — sagte sie aufspringend — ich habe einen so seltsamen Traum... nein, ich weiß selbst nicht, war es ein Traum oder mehr als das! Bitte, spotten Sie meiner nicht: ich habe meinen Heinrich gesehen! — Gestern Abend... war ich kaum eingeschlafen und mein Schlaf pflegt Anfangs sehr ruhig und fest zu seyn — (es mochte kurz; nach eilf seyn) als ich erwachte wie von einem ängstlichen Stöhnen und Rufen, wobei der Wind den Regen an's Fenster zu werfen schien. Gleich war ich völlig wach und blickte unruhig nach dem Fenster; da war mir, als wenn ich Heinrich ganz durchnäße und entstellt vor mir sähe; aber sein blaues Auge schaute mich freundlich an und schien mir tröstend sagen zu wollen: ich lebe! — Gewiß, Heinrich ist zu Schaden gekommen, aber er lebt! Nicht wahr, lieber Vater, Sie glauben das auch?“ — Traulich und mit dem Ausdrücke herzlicher Bitte ergriff sie seine Hand und drückte sie an ihre glühende Wange. Der edle Mann konnte nicht verhindern, daß die seinige feucht wurde; ganz andere Ansichten standen vor seiner Seele; aber schnell gefaßt ging er freundlich auf Mariens Hoffnungen ein und meinte, es sey freilich noch gar nicht ausgemacht, daß irgend wirklich ein Unglück geschehen — aber Marie wiegte, ihre Ueberzeugung ausdrückend, das Haupt — und wenn auch vielleicht dem Schiffe, so werde doch ihr Mann sein Leben gerettet haben. Er wolle zu ihrer Beruhigung augenblicklich nach Marseille und Alexandrien schreiben. — Diesen Trost er-



griff Marie mit freudigem Danke und blieb zum Erstaunen ihres Vormundes immer, wenn gleich stiller und eingezogener als sonst, fast in gewohnter Ruhe, ja sogar heiter.

Wochen vergingen indeß ohne Nachricht, während andere Schiffer, die später von Marseille abgegangen waren, ihre glückliche Ankunft in Alexandrien meldeten. Dunkle Gerüchte verbreiteten sich. Die Rhedeter fingen an zu forschen; aber der Rathsherr, ihr Correspondent, gab ausweichende Antworten. Er selbst bezweifelte das Unglück nicht mehr und hielt es für Pflicht, die wunderbar gefasste Frau allmählig auf dessen Bestätigung vorzubereiten. In Gegenwart seines Abschied nehmenden Sohnes, der die Ferien etwas ausgedehnt hatte, lenkte er das Gespräch auf das verschollene Fahrzeug. Marie, sobald sie die Absicht dieser Meldung merkte, hörte eine Weile ganz still und regunglos zu, so daß ihr Vormund desto beklommener in einzelnen Sätzen fortredete; dann erhob sie sich, fast mit schwärmerisch-innigem Ausdrücke, wobei die Blicke leuchteten und die Hände auf der Brust sich falteten: „Sie wollen mir Heinrich's Tod anzeigen — sprach sie — aber er lebt; o, gewiß, er lebt! — Fragen Sie nicht, woher ich das weiß, weshalb ich das so zuversichtlich glaube. Sie würden mich doch wohl nicht verstehen, vielleicht nur lächeln.“ — Beide Besuchende versicherten das Gegentheil und baten dringend um die Ursache ihres schönen Vertrauens, und so erzählte sie denn endlich: „Seit dem Abend, daß die Erscheinung meines Heinrich aus dem Schlafe mich aufweckte und so freundlich tröstend ansah, war ich freilich im Ganzen ziemlich ruhig und unbesorgt, aber zuweilen doch so weich und wehmüthig, daß ich wider Willen weinen mußte. So saß ich vor kurzem in der Dämmerung; mir war weich und schwer um's Herz wie noch nie, gleich als wenn ich meinen Geliebten niemals wiedersehen werde. Aus meinen Thränen ließ ein sanftes Geräusch, das ich nicht näher beschreiben kann, mich aufblicken; ich sah und hörte und fühlte nun sogleich, oder vielmehr ich empfand in mir, daß etwas an mir vorüberschreite, während in meinem Innern eine bekannte Stimme freundlich flüsterte: Marie, ich lebe! — Ich kann nicht beschreiben, wie wunderbar, wie selig und sehnsüchtig mir zu Muthe ward, daß ich lächelnd die Arme nach dem Luftgebilde ausstreckte. Das war an mir vorübergeschwebt; aber, glauben Sie mir, die Stimme, die dabei in meinem Innern sprach, die kann mich nicht betrügen und täuschen! Heinrich lebt — doch

vielleicht gefangen, hilfbedürftig. Ich weiß wohl, daß Sie deshalb an unsern Consul in Alexandrien geschrieben haben; aber, verzeihen Sie, mein väterlicher Freund — bittend drückte sie bei diesen Worten seine Hand an ihr Herz — ich habe auch an ihn geschrieben, und an den Schiffer B., der jetzt wahrscheinlich dort ist.“ — Der Vormund lobte ihre Fassung, die nicht im müßig-gläubigen Beschauen, sondern im verständigen Handeln sich kund gebe, und wenn er auch im Stillen den Kopf schüttelte über solch schwärmerisches Vertrauen, das er gar nicht theilen konnte, so liebte und bedauerte er doch die junge Frau zu sehr, um nicht gern vor ihr seine Besorgnisse zu verbergen und der Zeit ihre Enttäuschung zu überlassen.

Ganz erfüllt von dieser ergreifenden Abschiedscene und viel bedauernd, daß er kein Maler sey, um sie festzaubern zu können, kam mein Freund zur Universität. Durch ein eigenthümliches Ereigniß seltsam aufgeregt, brach er in einer traulichen Abendstunde sein, dem Vater gegebenes Versprechen insofern, daß er, gegen Zusage der Verschwiegenheit, mich in das Geheimniß einweihete; in einer Entfernung von 70 Meilen wohl verzeihlich. Seitdem theilte ich, jedoch mehr zweifelnd als gläubig, seine jetzt doppelt gespannte Erwartung nach Briefen aus B. In dem nächsten schrieb der Vater nur ganz kurz: „Von Heinrich S. noch immer keine Nachricht und seine Frau hat in ihrer tiefen Einsamkeit noch die frühere auffallende Fassung.“ — Auf des Sohnes inständige Bitten um recht ausführliche Berichte, erfolgte nach einer uns sehr lang dünkenden Pause ungefähr Folgendes: „Die Geschichte mit meiner guten Marie scheint eine recht üble Wendung zu nehmen. Der Consul hat ihr einen sehr artigen, aber der Sache nach nichtsagenden Brief geschrieben; er und Andere melden mir, daß von Heinrich S. nichts zu erfahren sey; zwar habe man einige Meilen von Alexandrien mehre Schiffertrümmer gefunden, welche die Vermuthung, dort könne unsere „Hoffnung“ gescheitert seyn, nährten, aber keineswegs zur Gewißheit erhoben, die man jedoch auszumitteln hoffe, weil der Vicekönig selbst großen Antheil an dem Ereigniß nähme. Trotz dem besteht Marie fest auf der Behauptung, ihr Mann lebe, und hat in ihrer, leider zu schwärmerischen und hochfahrenden Sinnesart den seltsamen Entschluß gefaßt, selbst nach Aegypten zu reisen und dort dem Verschollenen nachzuforschen. Gütliche Vorstellungen und Ausreden wollen nicht fruchten, und gewaltsame Maßregeln mag ich nicht ergreifen; so wird denn die Bedauernswerthe wohl



bald nach Hamburg und von dort weiter abreisen. Sie verkauft ihre ganze Habe, und wenn gleich keiner ihren Vorsatz als zweckdienlich billigen kann, so lieben wir Alle sie doch zu sehr und können auch die schönen Beweggründe zu wenig verkennen, als daß wir nicht gern eine Beisteuer zu ihrer schmerzlichen Reise geben sollten." — Diese Nachricht konnte natürlich unsere Theilnahme an dem mythischen Ereignisse und an der heroischen Frau nur gar sehr erhöhen. Gegen diese ergriff ich nicht selten, wie gegen eine Phantassin, weniger aus Ueberzeugung als deshalb die Opposition, weil ich an der stürmisch-begeisterten Verteidigung meines sonst sehr ruhigen Freundes mich weiden wollte. — Zur Befriedigung unserer Neugier enthielt der nächste Brief aus B. nur die Worte: „Marie ist vorgestern abgereist. Gott geleite sie!“ — Und Er geleitete sie wirklich. —

(Der Beschluß folgt.)

### Des Schiffers Leid.

Es kosen die Weste; es rauschen die Wogen;  
Voll Wimpel kommen die Rachen gezogen;  
Es sinkt in die Welle die sterbende Blut;  
Das Sternlein badet in kühlender Flut. —

Der Schiffer durchschiffet die rauschenden Pfade,  
Er blicket voll Sehnsucht nach fernem Gestade,  
Und sieht nicht die Sternlein, den Himmel so hell,  
Dem Auge entströmet der Thräne Quell.

Ach, Schiffer, Du weinest? Was willst Du verzagen?  
Was füllst Du die Stunden mit Thränen und Klagen?  
Was ist's, was Dir, Armer, die Tage vergällt?  
Es lacht ja noch immer die alte Welt. —

„Wohl lachtet die Welt noch, wohl rauschen die Wogen,  
Noch kommen voll Wimpel die Rachen gezogen,  
Noch badet in kühlender Flut sich der Stern;  
Sie aber, mein trauliches Liebchen, ist fern!“ —

Winter.

### Aphorismen von Karl Baldamus.

Wenn sich die Stürme und Regengüsse der Leidenschaften in unserm Herzen gelegt haben, so zeigt sich dem innern Auge ein Regenbogen, der um so höher steigt, je tiefer die Blut des brennenden Verlangens gesunken ist. In der physischen Welt nehmen wir eine ähnliche Erscheinung wahr. Je höher die

Sonne steht, desto flacher ist der Regenbogen, von dem in der Zeit, wenn die Sonne inmitten des Himmels glänzt, keine Spur sichtbar wird. Licht, Luft und Wasser sind die Bestandtheile des reizenden Zeichens, das Vater Noah Jehovah's Versöhnung verkündigte. Liebe, Sehnsucht und Schmerz machen die Substanzen dieses reizenden Farbenbandes aus, das sich, Ruhe verheißend, über den Himmel unseres Herzens ausspannt. Wie sich das Wasser unsichtbar in einen zarten Dunst verwandelt, der im Schooße der Luft sich versteckt und dort von unbekannter Hand Pflege erhielt, so geht auch der Schmerz im Arme der Sehnsucht zur heiligen Ahnung über, die Engel ungesehen mit einem zarten Schleier verhüllen. Wie das Wasser, wenn es der unbekanntenen Pflegerhand entnommen wird und zur Freiheit zurückkehrt, als schwere dräuende Wolke dahängt, wie es sich theils in Tropfen auflöst, theils in der Luft verschwindet, so wird auch die heilige Ahnung, wenn der sie verdeckende Schleier zerreißt und sie nothgedrungen sich dem lauten Leben wiedergegeben sieht, theils zu Thränen, die thauartig herabträufeln, theils verschwimmt sie in der Sehnsucht, die immer durstig dieses ätherhafte Weihwasser, mit dem kein christlich fetischischer Köhlerglaube seine unsaubern Finger netzet, begehrllich einsaugt. Wie das schwere Wasser, das als Ocean die Erde umgürtet, in der Luft leichter wird, so daß es diese an Düntheit übertrifft, so wird auch der drückende Seelenschmerz, der das Herz, das so vieles mit der Erde gemein hat, weltmeerartig umfließt, in dem Arme der Sehnsucht gewichtloser, so daß er sogar seine freundliche Wirthin an Aetherhaftigkeit überbietet. Wie das Licht bei allen diesen Erscheinungen im physischen Leben wirksam ist, so legt auch die Liebe in der innern Welt der Menschen überall mit Hand an. Ohne sie gäbe es hienieden kein Sühnezeichen. Wie sich der Regenbogen aus Millionen leuchtenden, zur Erde herabfallenden Tropfen bildet, so gestaltet sich auch aus dem Thau des Schmerzes, der, gleich einem Staubregen von Thränen, die das Licht der Liebe in ein schimmerndes Heer von glühenden Johanniskwürmchen verwandelt, auf den Boden des Herzens herabsinkt, jenes friedensbringende Band, das die sichtbare und unsichtbare Welt wunderbar verknüpft. Der Genius der Menschheit schneidet von diesem reizenden Bande Streifen ab, die er zu Kokarden verarbeitet, an denen sich die verwandten Seelen im Bürgerkriege der Leidenschaften als Brüder erkennen.



Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Alt en b u r g.

(Schluß).

Dem. Stoffregen, eine junge Sängerin von vielversprechendem Talent und lobenswerthem Fleiß gefiel nicht minder durch Zierlichkeit und Anstand in den Particen: Donna Elvira (Don Juan), Zerline (Fra Diavolo), Olivier (Johann von Paris), Jenny (weiße Dame), Elisbe (Aschenbrödel). Herr Balée, Bassist, hat sich in Spiel und Gesang sehr vervollkommenet, möchte er nur weniger outziren und nicht so sehr nach dem zweideutigen Beifall des Hervorrufens haschen.

Wenn übrigens Hr. Schäffer als Directeur die so schwierige Kunst versteht, sich stets einen gleichen Verein zu erhalten, so wird er überall sehr willkommen seyn und die wachsende Theilnahme des Publikums das Unternehmen lohnen. Alles Lob gebührt ihm bei dem in die Scene Setzen des Repertoires. Er hatte mit einem beengten ungünstigen Locale zu kämpfen und dennoch gelang ihm z. B. die Scenirung der Stummen ganz vorzüglich; der Markt und die Schluß-Decoration des Besus konnten zwar nur ein Miniaturbild geben, doch übertraf es alle Erwartung und verstärkte den allgemeinen Beifall.

Wir können uns hierbei der Bemerkung nicht erwehren, wie es doch keinesweges außer dem Bereiche der Möglichkeit läge, hier ein stehendes Theater auf achtungwerthem Fuße zu erhalten. Wir besitzen in der Theilnahme des kunstliebenden Fürsten, in der für alles Schöne sich huldvoll verwendenden Erbherrschaft, in der regen Thätigkeit einer von Liebe zur Kunst beseelten Intendantur, so wie in dem durch gute Vorstellungen gesteigerten Interesse des Publikums gleiche Kräfte wie einst Weimar, das sich dadurch zu einer bedeutenden Kunststufe erhob. Dazu der in unsern Zeiten doppelt zu berücksichtigende Vortheil, daß der größte Theil des Aufwandes durch die allgemeine Theilnahme der Einzelnen, die sich dadurch selbst Vergnügen bereiten, gedeckt wird und daß diese Summen einzig wieder dem städtischen Verkehre zufließen, da Schauspieler und viele dadurch öfter herbeigezogene Fremde hier ihr Geld verzehren und den dabei concurrirenden hiesigen Gewerbetreibenden ein neuer Verdienst eröffnet wird.

Möchten wir recht bald eine erfreuliche Meldung dieser Art thun können, denn die Vermehrung der freudigen Genüsse und des Gewerbfleißes können nicht besonders nur äußerst vortheilhaft wirken, da die Zeit sich der erheiternenden Einschlagfäden fast ganz entäußert zu haben scheint.

Aus einem Privatschreiben.

W i e n.

Am 11. Juni 1832.

— — — Zu den bedeutendsten Erscheinungen der letzten Zeit gehört unstreitig Herr Breiting, k. preuß.

Hofsänger, welcher mit dem 1. d. M. seine Gastrollen auf dem Kärnthnerthor-Theater begonnen und somit jener Saison, welche durch Wild's Urlaub sehr Operarm geworden wäre, einen doppelten Reiz zu geben mußte. Hr. Breiting's Vorläufer war ein ausgezeichneteter Ruf, und die außerordentliche Theilnahme, die er in seinen auswärtigen Gastrollen erregte, wurde hier schon im voraus durch die Berichte erweckt, welche wir über seine Leistungen zu Gesicht bekamen. Allen diesen Erwartungen mußte der Gast durch seine ungetrübten Kunstmittel vollkommen zu genügen und seine bisherigen fünf Gastspiele — wir sahen ihn zwei Mal als George Brown und drei Mal als Masaniello — erfreuten sich eines zur Sommerzeit ungewöhnlichen Zudranges und eines enthusiastischen Beifalls. Diese Tenorstimme in ihrer frischen jugendlichen und angenehmen Kraft und Volltönigkeit ist das Ueberraschendste, was uns je vorgekommen, denn bekanntlich haben sich die bekanntesten Tenore Deutschlands selbst in ihrer glänzendsten Periode eben keiner außerordentlichen Kraft zu erfreuen; aber diese Stimme, welche, nur beiläufig anzuführen, im zweiten Akte der „Stummen von Portici“ im großen Finale-Chor und Orchester überklingt, ohne angestrengt zu tönen; diese Stimme, welche sich überdies der weichsten und angenehmsten sanften Chorden zu erfreuen hat (wie Hr. Breiting in der Arie: „Komm holde weiße Schöne“ und in Auber's „Schlummerlied“ bewies), dieser Vortrag, der eben so lieblich als kunstgewandt ist, verbunden mit einem Spiele, welches gefällig und anständig zu nennen ist, weisen Hr. Breiting eine der bedeutendsten — und mit der Zeit wohl die ausgezeichnetste — Stelle unter den Sängern Deutschlands an. Wie von jeher alles Bedeutende Aller Zungen in Bewegung setzt, so ist jetzt Hr. Breiting mit seiner tiefen Stimme und seiner imposanten Erscheinung das Tagesgespräch der Wiener. Zu seinen nächsten Gastrollen wird er wohl „Die Vestalin“ und Herold's „Zampa“ wählen und so fortfahren, das Publikum zu begeistern, welches ihn bei jeder seiner Gastvorstellungen mit stürmischem Applaus überschüttet. Soll ich hier vielleicht noch der kleinen Gegenpartei erwähnen, welche sich dem Künstler bei seinem ersten Auftreten in den Weg stellen wollte? Nein — diese alberne Faction hat sich zu lächerlich gemacht und mußte verstummen.

Zu den neuen Opern, die in diesem Hoftheater zur Vorstellung kommen, gehörte „Romeo und Julia“ von Donizetti (eigentlich i Capuleti ed i Montecchi) und, wenn wir nicht irren, auch Meyerbeer's „Robert der Teufel.“ Angely's „Fest der Handwerker“ soll zu gleicher Zeit im Kärnthnerthor, und im Theater an der Wien zur Aufführung kommen. Was das Theater in der Burg betrifft, so finde ich nur noch Raum, Ihnen den außerordentlichen Triumph zu erzählen, den die lebenswürdige Julie Gley als Gretchen in Göthe's „Faust“ (wovon einige Scenen in „Göthe's Todtenfeier“ vorkamen) beging; wir haben das Publikum und alle und jeden Zuseher noch nie von einer Darstellung mit so viel Enthusiasmus und Vergnügen sprechen hören und freuen uns doppelt, weil Dem. Gley eine so ungewöhnliche Auszeichnung längst verdient hatte.